



Abend-

Zeitung.

32.

Freitag, am 6. Februar 1829.

Dresden und Leipzig, in der Arnoldischen Buchhandlung.  
Verantw. Redacteur: C. G. F. Winkler [Ed. Hall.]

### Briefe aus der Insel Capri.

(Fortsetzung.)

#### Fünfter Brief.

Wie ich Ihnen schon bemerkt, die Einwohner der Insel sind ein armes, aber ziemlich regsames, fleißiges Völkchen. Ihre einzigen Erwerbzweige sind Fischfang, Wein- und Delbau, Vögeljagd und Marktschifferei. Was den ersten anbetrifft, so ist das Meer von Capri reich an den schmackhaftesten, geschätztesten Fischen, ungeheuern Krebsen und andern Leckerbissen, von denen man im Hause des Notar reichlich zu schmausen bekommt, so daß einem die klassischen Muränen gewöhnlich werden. Die Seespinnen aber und Seeesterne und andere pflanzenartige Seethiere wollen Fremde nicht so leicht angenehm finden. Ganz häufig ist der Schwertfisch, der zu einer gewaltigen Größe anwächst. Auch der Delfin, oder la liera, wie sie es nennen, zeigt sich um Capri herum, so wie im Golf von Bajá, ist aber von den Fischern sehr gefürchtet, weil er sich durch's Netz beißt und so zuweilen den besten Fang zu Nichte macht. Man erzählt von diesem dichterischen Fische wirklich Anekdoten, die an's Fabelhafte gränzen. Er wird ein Freund der Menschen und besonders der Kinder genannt, und jeder Neapolitaner weiß die wunderbare Begebenheit, die in Bajá geschehen seyn soll. Ein Kind nämlich lag eines Tags unmittelbar am Ufer des Meeres, während die Mutter in einer benachbarten Vigne beschäftigt war. Was geschieht: es

nahet sich ein Delfin, ladet das Kind auf seinen Rücken, dieses hat Freude daran, der Fisch trägt es in's Meer hinein, die Mutter kommt, ist dem Tode nahe vor Schreck, wie sie das Söhnchen über der See bemerkt, aber der Delfin, nachdem er es sattfam spazieren getragen, bringt es wieder an's Ufer zurück und ladet es unbeschadet ab. Diese Geschichte ist allgemein bekannt und für wahr gehalten, wenn sie auch gleich vielleicht nur ein Beweis von der beispiellosen Leichtgläubigkeit des Neapolitaners ist. — So erzählte mir der Advokat, der doch ein aufgeklärter Kopf ist, daß er einen Mann kenne, welcher bei Malta Schiffbruch gelitten, gleichfalls von einem Delfin auf den Rücken geladen und an's Land getragen worden sey. Vor Schrecken aber hätte er ein abscheuliches Fieber an den Hals bekommen, das ihm sein, des Advokaten, Vater glücklich kurirt.

Auch der Hayfisch (la cagnesca) findet sich. Die Schiffer sahen einen, als wir unlängst einmal von Neapel zurück kamen. Er ist besonders den Schwimmern gefährlich, die sich nahe an große Schiffe halten, weil er sich gern unter diese verbirgt, um aufzufressen, was über Bord geworfen wird.

Der Weinbau wird ziemlich getrieben, und ein edles, feuriges Getränk erzeugt, das minder dick und schwerfällig ist, als die schwarzen neapolitanischen Weine, und von den Fremden, nebst dem Ischier, gerne getrunken wird. Der bessere Wein wird in Capri gemacht und wächst auf dem glücklichen sonnigen Striche

zwischen den Felsen von Anacapri und denen von S. Maria. Der Anacapritaner ist minder gut, weil oben das Klima bedeutend rauher und das Erdreich minder fruchtbar ist. An Oliven haben sie Ueberfluß.

Die Jagd besteht aus Vögeln. Berühmt sind die Wachteln, welche im September auf Capri geschossen werden. Indem sie nämlich aus dem Norden in die südlichen Gegenden ziehen, um den Winter zuzubringen, lassen sie sich zu Tausenden auf dieser Insel und dem Vorgebirge der Minerva nieder und sind im Herbst besonders fett, weil sie sich gut genährt haben, während sie im Frühjahr, wo sie zurückkommen, äußerst mager sind. Sie werden bald geschossen, bald in großen Netzen und bald auf ähnliche Weise gefangen, wie bei uns die Schmetterlinge. Das Stück gilt höchstens ein Paar Grane. Zahllos sind die Marviken, die in Rom tordi heißen.

Die Capritaner sind die besten Schiffer im ganzen Krater oder Golf von Neapel. Jede Woche, Montags und Freitags, wenn es Wind und Wellen erlauben, gehen Packboote nach Neapel ab, in denen man sicher ist, nur daß freilich oft die vorsichtigste Kunst und die angestrengteste Arbeit der Schiffsleute nicht hinreichend ist, um die Barke nach Neapel zu bringen, und man oft zufrieden seyn muß, den Wogen der Meerenge zu entrinnen, in Massa oder Sorrent zu landen und von da aus den Weg zu Fuß fortzusetzen. Es sind von Neapel nach Capri 30 Miglien, wozu man gewöhnlich 4 bis 7 Stunden nöthig hat. Ist Windstille und muß man sich mit Rudern fortschaffen, so hat man immer 6 bis 8 Stunden zu thun. Der Marinar von Capri weiß übrigens, wie stark er in der Kenntniß der See ist und thut sich besonders gegenüber von den Sorrentinern viel zu gut darauf, was ihm auch wohl zu verzeihen ist, da Letztere die unwissendsten Marinare der Welt sind. Für einen Platz im Marktboote bezahlt man nur zwei Caroline. So ist auch die Miethung einer eigenen Barke sehr wohlfeil. Nach Massa oder Sorrent zahlt man nur 6 bis 8 Caroline; nach Castellamare 12 bis 14; nach Neapel 2 Dukaten oder höchstens 2 Piaster. Nimmt man in Neapel selbst eine eigene Barke mit 4 bis 6 Rudern auf mehrere Tage, so bekommt man sie unter 2 bis 3 Scudi täglich nicht.

Noch muß ich Ihnen Einiges über die Verhältnisse zwischen den beiden Ortschaften der Insel, Capri und Anacapri, erzählen. Der Erstere ist als der Hauptort der Insel zu betrachten, in ihm ist die Kathedrale

des Heiligen, S. Costanzo, der Richter, der Commandant; die Familien sind wohlhabender, der Boden ist fruchtbarer, angebauter, und die Fremden wohnen gleichfalls hier in einem Hause, das eben so sehr durch seine reizende Lage zwischen Orangen, Feigen und Palmen, durch seine Ausichten nach Fels und Meer, durch seine bequeme Einrichtung, Reinlichkeit, so wie durch die Behandlung des ehrenwerthen Wirthes, wohl noch von Allen zufrieden verlassen worden ist.

Anacapri, das um ein ganzes Drittheil größer und volkreicher ist, steht nun seit Jahrhunderten in Streit, Hader und Eifersucht mit Capri, wie schon der alte Parrino bemerkt, der im Jahre 1700 geschrieben. Es erzürnt nämlich die von Anacapri, daß sie den Andern gleichsam unterworfen seyn sollen, indem der Richter sich daselbst befindet, und bei dem Feste des Beschützers der Insel, S. Costanzo, die Anacapritaner in Prozession ihre Himmelsleiter herunter steigen und sich den Capritanern anschließen müssen. Letztere ihrer Seits haben ihre Freude daran und suchen jene auf alle Weise zu necken, oder gar zu beleidigen. Sie behaupten, daß Anacapri eine Colonie von Galeerensklaven sey, welche hierher gebracht werden, um den unwirthbaren nackten Felsen anzubauen, sie nennen sie *ciamurri* und *corsici*, verachten sie als rohe, niedrige Barbaren, Spitzbuben, Betrüger und Flegel, heißen sie dann wieder arme Teufel, die von Polenda, Knoblauch und Zwiebeln leben, schmähen ihren schlechten Wein und sonderbar wäre auch ihre Sprache. Einiger Unterschied mag nun schon zwischen ihnen in Sprachhinsicht Statt finden, wie in Neapel selbst, je nach den verschiedenen Stadtgegenden, wenigstens ein Duzend freilich nur für den feinern Kenner zu unterscheidende Dialekte gangbar sind, ja sogar in Rom die auffallendsten Verschiedenheiten, die zwischen Trasteverinern, Montigianern und Bewohnern des ebenen Roms gefunden werden. Eine ganz eigenthümliche Sprache mit griechischen Anklängen hat Procida, eine andere wieder Ischia. Aber wenn sich die Capritaner brüsten wollen, daß sie doch ein gutes Italienisch reden, so haben sie höchst Unrecht. Zum Spott ahmen sie die von Anacapri nach und sagen: *Salvatur! Tu vai a Napole, quanno vien, portamme un rotto (lo) di stupp (stoppa), cha io t'aschpett' a Cap di Munn (Monte)!* Während man in Rom trotz langer Jahre von Übung mit Freund und Liebchen verzweifeln möchte, jemals erträglich Italienisch sprechen zu lernen, und immer eben wieder der *froscho* herausguckt, so wird es einem in Neapel leicht, sich

dem Dialekt anzubequemen, und man gewöhnt sich gar am Ende auch die Gestikulation an.

Solcher eingewurzelte Haß erzeugte nun schon eine Menge Feindseligkeiten und Schlägereien. Als sich die Geistlichen von Anacapri weigerten, am Feste von corpus Domini und des Schutzpatrons S. Cosmano herabzukommen, entstand ein Prozeß, der bedeutend kostete, den Anacapritanern aber dennoch keine Unabhängigkeit erzwang. Höchst seltsam ist, daß fast alle Fischer und Schiffer von Anacapri sind, und die Marinari, wenn sie um *avo Maria* oder später landen, noch den stundenlangen entsetzlichen Weg auf den Felsen machen müssen.

Im Ganzen aber sind die Insulaner ein ruhiges, gutmüthiges Volk. Seit Menschengedenken ist ein Mord vorgefallen, und nur aus Eifersucht. Die Männer haben den neapolitanischen Nationalcharakter, der immer an die Maske des Pulcinella erinnert, unverkennbar im Angesicht und sind hübsche, kräftige, schwarzgebrannte Kerle, denen die rothe Mütze trefflich steht. Die Weiber werden streng behandelt, haben nichts Ausgezeichnetes, weder in Physiognomie, noch Kostüm, sind aber derb und stark gebaut, gesund und frisch. Bettler findet man hier keine, wenn nicht etwa einen Unglücklichen, der eine Gabe verdient. Die zügellose Frechheit der neapolitanischen Lazaroni, der Bettler von Pozzuoli, Baja und Bauli kennt man hier nicht. In aller Mund schwebt noch *Liberius*. Sie brauchen seinen Namen im Allgemeinen für einen Ueberreichen, Uebermächtigen, und sagen z. B. *aggio fortuna in chisso (questo) munno (mondo), come Tiberio*. Noch zeigen sie sich heut zu Tage alle die Orte, wo er nach der Tradition die Menschheit in Greueln bis unter das Thier schändete, wie die *Solaria*, die *Cento camerelle*, *Damicuta*, und finden zuweilen, besonders auf der *Tracara*, eben wo jene abscheulichen Spiele gehalten wurden, Münzen mit unanständigen Zeichnungen und dem Bildnisse von *E. Mitreus*.

Vieles erzählt man sich noch von der Regierung der Engländer, welche sehr gelobt und gepriesen werden, und Wohlstand, Leben und Geld unter dieses Völkchen brachten, so wie sie andererseits den plötzlichen Ueberfall der Franzosen verwünschen, welche an einer Stelle landeten, wo man es in der That nicht erwarten sollte. Nun ist die ganze Insel voll von Telegraphen, die von den verschiedenen kleinen Castellen der Insel aus correspondiren. Es befinden sich zwar

Kanonen, Pulver und anderer Kriegsbedarf hier, aber von einer Besatzung sieht man nichts. Es wäre darum heut zu Tage noch ein Leichtes für einen ortkundigen Algierfahrer, mit gutem Winde bei Nacht trotz aller Telegraphen zu landen, zu plündern und zu fliehen, ehe Hülfe von Neapel kommt. Die Insel ist auch voll ängstlicher Gerüchte über die Tripolitaner. Man will sie in der Nähe von Capri gesehen haben, es liefen einige Schiffe von Neapel aus, fanden aber nichts mehr. Dennoch spricht man häufig von einem Ueberfalle der Türken, obgleich die Feindseligkeiten zwischen Neapel und Tripoli, laut der Zeitung, beendigt seyn sollen; besonders die Mädchen haben Angst, und ich spaße oft und viel mit dem Freundespaare, *Don Giovanni* und *Don Giuseppe*, indem ich ihnen von den Heldenthaten vorspreche, die wir verrichten werden, wenn wir uns einmal gegen die Barbaren vertheidigen.

Ich schließe meinen Brief, indem ich Ihnen noch sage, daß ich den Vesuv heute auf dem Felsen des *Liber* mächtig donnern hörte und eine hohe, düstere Rauchsäule nach der andern aus dem Krater stieg, die der Nordwind sofort gegen die Spitze des *Monte S. Angelo* trieb, so daß sie ganz in Wolken schwebte.

(Die Fortsetzung folgt.)

### Auf den geizigen S....

Aus dem Lateinischen des *Sabinus* \*) in *Harpaleum*.

Warum der Geizhals mit dem Goldgeschmeide,  
Das an den Fingern prangen sollte,  
Den Hals umschlingt? — Nun, seht Ihr nicht, Ihr  
Leute,  
Daß die Natur es haben wollte?  
Sie gab an beide Händ' ihm Adlerkrallen,  
Die müssen frei von Fesseln bleiben,  
Um eilig über Alles herzufallen,  
Was listig er weiß aufzutreiben!

Carl Halden.

\*) *Georg Sabinus*, 1508 zu Brandenburg geboren, war einer der berühmtesten Rechtsgelehrten und Dichter seiner Zeit, ein Schwiegersohn *Melanchthon's*, und erster Rector der Universität zu Königsberg. Er starb im Jahre 1560. Seine Schriften sind zu Leipzig 1558 und vermehrt 1563, von *Joachim Camerarius* herausgegeben worden und zwar unter dem Titel: *Poëmata Georg. Sabini, Brandenburgensis etc. etc.*

E. H.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz: Nachrichten.

Hannöversche Chronik.

[Fortsetzung.]

Der achte Theil von Müllner's dramatischen Werken wird vom geärgerten Publikum laut getadelt. Man sucht Comödien und findet trockene und breite Zwistigkeiten und Prozesse des Hofraths mit seinen Verlegern, die Niemanden interessiren können als den Autor selbst. Das sieht aus wie ein Aprilscherz, und man lernt dadurch, was ein berühmter Mann Alles wagen darf. Wenn Knopfdistel so etwas gethan, wie würde man mit eisernen Schuhen seine stacheligen Blätter zerfetzen und zertreten! Das Publikum hat dadurch erfahren, daß die wackern Buchhändler Herrn Müllner ungeheuere Honorare zahlten; man denke: für die Albaneserin 3000 Thlr. sächs.; für die Sammlung seiner schon gedruckten Comödien 4000 Gulden! Gott erhalte solche Ehrenmänner wie Cotta und Bieweg; im deutschen Vaterlande sind sie so rar wie weiße Raben. Ich habe aus dem Büchlein erfahren, daß der berühmte Müllner mir blutverwandt ist, und werde von nun an mit Schwänenkielen schreiben; der Herr Hofrath nennt den wackern Bürger seinen Vetter, und so nannten wir ihn auch, denn seine Molly und ihre arme Schwester waren uns nahe verwandt, und der unsterbliche Bürger zieret unsern Stammbaum mit einem Lorbeer-umkränzten Schilde.

Die hiesigen Bilderhändler, und es giebt einige stattliche Läden dieser Herren bei uns, locken die Vorübergehenden durch zwei funkelneue Ausstellungen. Das erste Bild ist unterschrieben: „Hussien Pascha, oder der wieder aufgestandene Napoleon“. Die kleine Broschüre, welche denselben Titel führt, wurde Vater dieses Kindleins, Ein Speculant machte den Andern, und Napoleon's Gestalt im Türkenkleide mit den bekannten verschränkten Armen nimmt sich seltsam genug aus. — Das zweite Bild ist eine verkleinerte Copie des bekannten schönen Vorhangs unseres Hoftheaters. Es ist verdienstlich, Ramberg's Werk so zu vervielfältigen, nur muß für die Ausländer bemerkt werden, daß Ramberg's Apoll nichts von der gedrunghenen Bierkrötigkeit an sich trägt, welche das Bildchen zeigt, und man sich einen herrlich gestalteten Helios nach ächter Antike geformt hinzu denken muß.

Aus der Strafanstalt bei Lüneburg brachen zwölf Karrengefangene aus und gerade die bösesten der dort angekettenen Bösewichter. Ein Prachtstamm für eine neue Räuberbande! Gnade Gott dem, welchen sein Fatum in ihren Weg warf! — Die meisten der Entsprungenen sind jedoch wieder eingefangen.

Ein Forstmeister im Cellischen, edler Geburt, fiel in die Hände von neun Wilddieben, da den Muthvollen sein Dienstleister zu der Unbesonnenheit verführte, mitten zwischen die schwarzgefärbten, bewaffneten Freischützen zu treten. Er wurde mißhandelt und an einen Baum gebunden, wo er fast zwei Tage verlassen jammerte, bis arme Holzsucher ihn erlöseten, die Maus den Löwen losnagte. So erzählt die Fama.

Das Christfest bringt jedes Jahr ein größeres Leben in die Stadt, als irgend eine andere weltliche oder geistliche Feierzeit. Die Woche vorher sieht man Damen und Herren, Bürger und Edelleute, Arme und Reiche zahllos auf den Gassen, wandernd von Kaufmann zu Kaufmann, um die Christgeschenke für ihre

Lieben einzuhandeln. Auf dem großen Markte ist ein Kreis von Buden errichtet, worin Kinderspielzeug und Leckereien aller Art bis spät in die Nacht hinein ausgeboten werden, und welchen Abends ein dichtes Gedränge von Käufern und Schaulustigen und Liebhabern jeder Art umlagert. Jeder Handelsmann pußt seinen Laden reicher und glänzender. Das Breuel'sche Magazin am Holzmarkte zeichnet sich in allen Luxusartikeln besonders aus, und jede fürstliche Familie würde in diesem Schatzkabinet von Präziosen, edeln Metallwaren und Kunstfachen Befriedigung seiner Laune, seines Geschmacks, wie seiner Liebhaberei finden. — Gleiche Ausstellungen öffneten der Hofjuwelier Herz und die Kaufleute Haase und Schneider am Steinwege. — Modewaaren in Seide und hundert andern Zeuchen sieht man zu reichster Wahl ausgelegt in mehreren Dutzenden lichter und weiter Hallen, wo die Schönsten der Stadt sich drängen, um der Schönheit die gleiche Hülle zu wählen. Die Herren Mithof, Köse, Delfers, Werner, Strasser u. s. w. haben mit ihren stinken Commis schwere Tage gehabt. — Nicht weniger besucht wurden die Conditoreien der Herren Bernhard, Bruns und Robby; Einer überbot den Andern an zarten Kunstwerken aus dem zartesten Material gearbeitet für die Leckermäulchen, zugleich mit der Zunge auch das Auge, und zuweilen durch wirre reiche Gegenstände das Gemüth ergötzend. Sogar die Berliner Theater-Costume und das Personal ganzer Opern und Dramen fehlte nicht und bildete zuckersüße Darstellungen. Da kann eine Neumann oder Sonntag sich selbst verspeisen und erproben, wie sie schmeckt; und ihren Anbetern par distance ist es vergönnt, die ganze Göttin zu verschlucken und die abgewiesene Sehnsucht durch einen Marzipantraum zu stillen. Eine bedeutende Summe Geldes wird in diesen Tagen in Umlauf gebracht, man rechnet es mit Recht in die Hunderttausende. Alles spekulirt auf die Beutel der Mitbürger, selbst für die Unbemittelten schnitzt das Genie Figuren aus Torf, die oft ächt sarkastische Komik an sich tragen, setzt aus Rosinen und trockenen Zwetschen Schornsteinfeger und Grenadiere zusammen, umbauet das Tannenbäumchen mit buntem Gitterwerk und einem Nooßgarten voll Schäschen von Thon und die Kinder des Vermern erfreuen sich oft mehr daran, als die Erbröplinge des Reichthums an ihren goldglänzenden Prachtgeschenken.

Am großen Weihnachtstage begann das Theater wieder mit der Trilogie, genannt: Die Zeiträume. Das poffenartige Kleeblatt spricht nicht mehr an. Die Ritterzeit ist besonders matt behandelt und ganz ohne Charakter. Das Theater wurde schon sechs Uhr eröffnet und um acht Uhr die Vorstellung beendet, und warum? — Weil Einer der höchsten Dignitarien des Königreichs einen Ball von dreihundert Personen gab. Dafür leben wir in einer Residenz und haben ein Hoftheater. —

Die folgende Vorstellung war eine Wiederholung des Vampyr's, und der Componist, Herr Marschner, dirigirte in eigener Person. Er ward mit Beifall vom vollen Hause empfangen und am Schlusse gerufen. Die Aufführung erschien vollendeter, eine natürliche Wirkung der Gegenwart des Componisten auf die Sänger. Das Grelle der Fabel wurde bei der Wiederholung mehr übersehen; man beachtete mehr die Musik, welche viel Schönes in sich trägt.

(Der Beschluß folgt.)